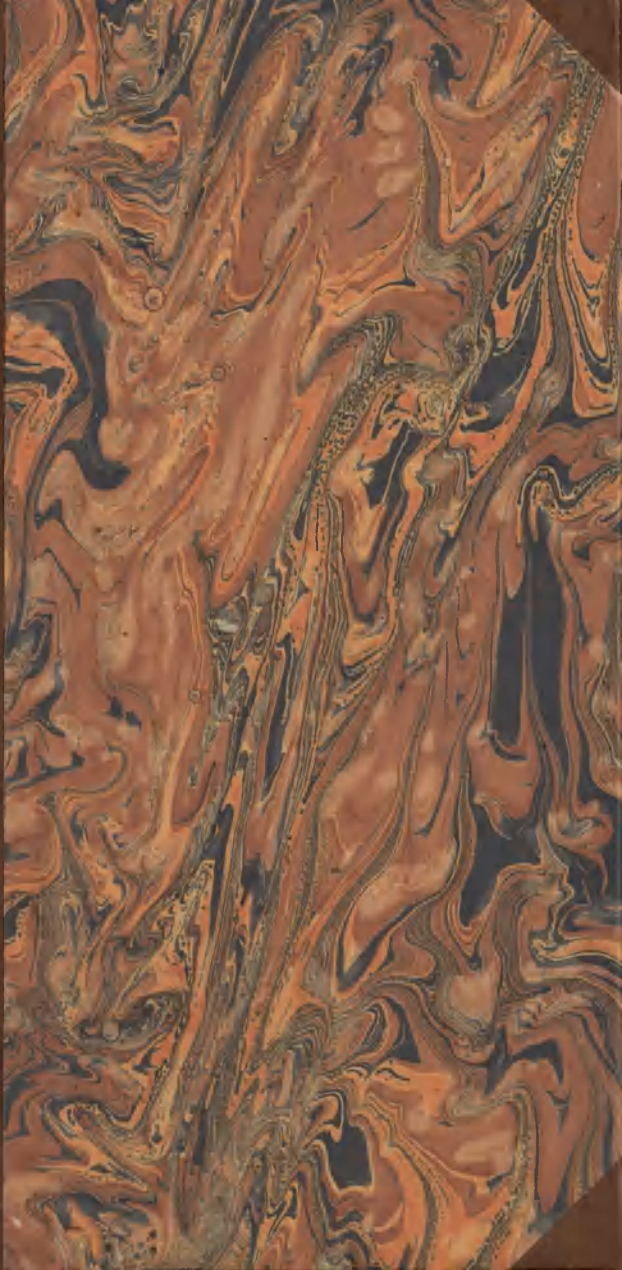

14.

# Rede

am

# Feste des Gewissens,

in der Versammlung

der

## Philalethen.

Schleswig, 1830.
Im Königl. Taubstummen-Institut.

Ein Fest des Gewissens? — Hochbegabte Meister, die Ihr unseren Verein gegründet und geordnet! als ich mir es klar zu machen suchte, weswegen Ihr, indem Ihr diesen Tag als einen Tag der Buße bezeichnetet, ihn zugleich als ein Fest ausrufen ließet, wollte mir der Grund nicht sogleich einleuchten. Zu tief noch in den Ansichten befangen, in denen ich erzogen, ward es mir schwer, die Begriffe des Festes und der Buße in eine Vorstellung zu vereinigen. Wenn die Christen einen Bußtag anordnen, so besagen ihre Anordnungen nicht viel Wenigeres, als daß sich Jeder in Sack und Asche hülle, es soll stille werden in der Stadt wie im Dorfe, verstummen soll die Stimme der Freude und Wonne, die Stimme des Bräutigams

und der Braut, verstummen soll die Stimme der Mühle, und erlöschen das Licht der Leuchte. Wir hingegen verkündigen heute nach sauren Wochen ein frohes Fest, wir jauchzen dem Morgen des Tages entgegen, der Fröhliche soll sich seiner Fröhlichkeit recht bewußt werden, und die Leidtragenden sollen ihr Leid vergessen.

Vielleicht, sagte ich mir, wurde das Auffallende gewählt, um gleich im Aeußerlichen die Trennung von dem Bisherigen deutlicher zu machen. Die Antwort aber konnte mich nicht befriedigen. Denn es ist nicht zu läugnen, daß gerade im Aeußerlichen der Unterschied hier gering anzuschlagen ist, indem ja auch die Christen ihre Bußtage längst in Festtage verwandelt haben, und auch bei ihnen vom Fasten und Casteyen nicht mehr die Rede ist.

Indem ich aber tiefer nachdachte, fand ich den Unterschied, wo ich ihn nicht gleich suchte, fand ihn nicht im Aeußeren, sondern im Innern, im verborgenen Menschen des Herzens, wo auch alle wahre Trennung anhebt, wo auch wir uns lange von der Menge getrennt, ehe es damit äußerlich zum Durchbruch kam. Den Christen ist nämlich die laute Freude an diesem Tage gleichsam etwas Unheimliches, sie tragen das Gefühl des Unerlaubten und Unschicklichen mit sich herum, sie scheuen

sich daher solchen Tagen, wie dem heutigen, den Namen eines Festes beizulegen; wir hingegen verkünden es laut, daß wir nicht traurige sondern lauter frohe Gedanken hegen.

Denn das Gefühl der Reue und Zerknirschung, das ja im Christenthume so wesentlich ist, welches man da, besonders an solchen Tagen, recht eigentlich pflegt und nährt, dieses Gefühl suchen wir eben zu entfernen. Zwar erkennen auch wir das Böse, und nicht bloß außer uns, sondern in uns selbst; indem wir aber zugleich das Nichts des Bösen erkennen, wird uns jenes Erkenntniß bloß ein Bewußtseyn von einem bösen Traume, aus welchem wir erwacht, und was man Reue nennt, löset sich uns in ein freudiges Gefühl auf. Dieses Erwachen wird aber erst vollständig durch einen freien, kräftigen, festen Entschluß. Solche Entschlüsse soll eben der heutige Tag zur Reife bringen; und wie sollte das nicht ein festlicher Tag seyn, an dem heilige Entschlüsse reifen und durchbrechen?

Es kann jetzt nicht meine Absicht seyn, die Rede durch alle Krümmungen des Menschenlebens herumzuführen, in alle Winkel des Pallastes und der Hütte, wo sich nur das Böse verbirgt. Nothgedrungen steckt die Rede sich engere Gränzen,

und bleibt bei demjenigen stehen, das uns allen heute am nächsten liegt.

Ein Fest des Gewissens — Freunde! habt Ihr das Wort recht erwogen, das uns heute vereinigt? Das Gewissen und das Gewisse, wie nahe sind die verwandt, denn, wie Jemand gesagt hat, das Gewissen ist ein gewisser Geist. Das halbe Wesen — darin werden wir gewiß alle einig seyn — das Zweifeln und Zagen, quält den Unentschlossenen selbst, quält auch diejenigen, die um ihn sind, und bringt die schönsten Hoffnungen zum Scheitern. Leider können wir aber nicht läugnen, daß es uns allen nur zu sehr an der inneren Entschlossenheit, an dem gewissen Geist gebricht, und daß wir daher so oft auf halbem Wege zurückbleiben. Am Feste des Gewissens wollen wir uns daher ermahnen und ermannen, wollen das Wahre und Gute in Gewißheit auszubilden streben, und die Rede, indem sie das uns Nächste, aber zugleich das Umfassendste ergreift, nämlich diese unsere Gemeinschaft selbst, wird zeigen, erstlich daß unser ganzes Unternehmen uns als abgeschmackt, ja als gewissenlos erscheinen muß, wenn wir unsrer Sache nicht recht völlig gewiß sind; zweitens werden wir uns darüber zu verständigen suchen, worin wir es zu einer solchen völli-

gen Gewißheit gebracht haben müssen, wenn wir uns als würdige Mitglieder und Diener unserer Gemeinschaft darstellen sollen.

Es ist nicht zu läugnen, meine Brüder! daß unser Unternehmen, indem wir uns der vorigen Gemeinschaft entrissen um eine neue zu gründen, nicht bloß ein auffallendes, sondern ein tief eingreifendes ist, und daß wir ihm große Opfer gebracht haben. Ich meine damit nicht, daß wir um seinetwillen viele Mühe übernommen, Widersprüche und Spott erduldet — wie gern ertragen wir dieses, wie gern rufen wir es hervor, damit wir als Freunde der Wahrheit erkannt werden! Nicht bloß äußere Opfer, die dem Geübten und Geprüften so leicht fallen, haben wir gebracht; die werden uns reichlich vergütet, denn was wir daraußen an Ansehen verlieren, das gewinnen wir hier wieder in einem Maaße, worin es uns unter den gewöhnlichen Verhältnissen nie zu Theil geworden wäre, und der Spott der Fremden erstirbt in dem Beifallsjauchzen der zugethanen Menge. Aber auch, innere Opfer haben wir gebracht, haben einen schweren Kampf in uns selber durchgekämpft, und wir gebrauchen des eigenthümlichsten Ausdrucks, wenn wir gestehen, daß es uns manchmal war, als sollte das Herz uns aus dem Busen gerissen werden.

Nichts ist schmerzlicher, als Etwas von dem eigenen Wesen aufzugeben und zu zerstören. Diese Schmerzen haben wir erlitten, erstens indem wir die Phantasie vertilgten. Wie tief haftet doch diese in der Seele! Wenn wir einen bösen Geist annehmen könnten, einen Vater der Lüge, so würden wir sagen, daß er es war, der die Phantasie der Seele einpflanzte, um dem Werke der Philalethie entgegenzuarbeiten. Seitdem wir aber die Stimme der Wahrheit hörten, haben wir uns nicht gescheut, die natürliche, die immer wiederkehrende Richtung des Geistes gewaltsam abzuändern; wir haben uns bemüht, jedes anmuthige Bild, das sich der Seele einschmeicheln wollte, in Dunst aufzulösen, jedes Gefühl der Kindheit, das aus den Tiefen des Gemüths sich wieder emporheben wollte, zurückzudrängen. Und nicht vergebens haben wir gerungen. Ich kann und will jetzt nicht jeden Sieg herzählen, den wir erkämpft; ich zeige bloß auf das Haus, in dem wir uns befinden. Anstatt des Doms, den wir hinter uns zugeschlossen, mit dessen Thürmen die Seele so oft in die Himmeln hinaufstrebte, von wo herab das Geläute der Glocken uns oft ansprach als eine Ermahnung von oben, wo das Brausen der Orgeln so oft die innere Orgel ertönen machte, wo sinnreiche Bilder das Uebersinnliche mit dem

Sinnlichen vermittelten; wo die stillen Lichter der Altare brannten wie Flammen der Andacht, wo die Denkmäler zu uns redeten von vergangenen Zeiten, von gesunkenen Geschlechtern: statt dessen umfängt uns hier dieses Haus, nackt und leer, von keines Künstlers Hand entweiht, wo „kein Bild geduldet wird", weil es selbst als Bild dasteht, als Bild — ach! des erstorbenen Herzens. — Nein, meine Brüder! auch diese Opfer hätten wir nicht bringen können noch dürfen, wenn wir unsrer Sache nicht gewiß wären.

Aber noch Schwereres ward uns auferlegt, wird noch täglich von uns gefordert, auch die Liebe müssen wir der Wahrheit zum Opfer bringen. — Zürnet mir nicht, Freunde! daß ich am festlichen Tage die Schmerzen erneuere, die kaum vernarbten Wunden wieder bluten mache; der Sieg ist um so werther, je theurer er erkauft wurde, und die Wunden sind der Ruhm eines Freundes der Wahrheit.

Jede Trennung ist von Schmerz begleitet, und um so mehr, je tiefer der Riß ist; wie sollte es denn nicht wehe gethan haben, als wir im Geistigen, in dem, was eigentlich den Menschen macht, aus der Gemeinschaft unsrer Mitbürger hinaustraten, ihnen erklärten, daß auch das lose

Band, das uns noch in Rücksicht der religiösen Ueberzeugungen zusammenhielt, uns unerträglich war, auch der gemeinschaftliche Name uns als ein Schandfleck anzuhängen schien, den wir daher uns beeilen mußten hinwegzuthun? Freilich belohnte uns der edle Stolz der Freiheit, und wir durften mitleidsvoll auf die Schwachen hinblicken, welche die Fesseln zu zerreißen sich nicht erkühnten, wie wir. Nachdem aber der Sieg errungen, der Reiz der Neuheit verschwunden — gestehen wir es, meine Bruder! nachdem wir zum ruhigen Besitz des ersehnten Guts gelangt, fühlen wir uns vereinzelt, finden, wenn wir aus diesem Hause treten, nicht mehr Verbündete, sondern Menschen, die uns zwar dulden, die aber doch entweder uns zürnen, oder gar uns bemitleiden; wir haben uns gewissermaßen auf den Standpunct der Juden gebracht, bis es uns gelungen seyn wird, die Christen auf diesen Standpunkt gebracht zu haben.

Im öffentlichen Leben also, im geselligen Verkehr, finden wir uns eingeengt, abgestoßen; könnten wir uns nur ins häusliche Leben flüchten, und da den ruhigen Hafen finden! Wir wissen aber nur zu gut, wie es damit steht. Die vorigen Umgangskreise sind gestört, und in die neuen

haben wir uns noch nicht recht hineinfügen können; Brüder haben sich von Schwestern getrennt, Kinder von den Eltern, der Mann von der Frau; denn wenn auch das äußere Band noch zusammenhält, so empfinden wir es doch schmerzlich, daß das innere zerrissen ist, und wo früher die Mittheilung sich an eine vorausgesetzte Uebereinstimmung anknüpfte, da fängt jetzt der Zank an, oder wir müssen ausweichen. Wem ein glücklicheres Loos fiel, wem es gelang die Seinigen für die Sache der Wahrheit zu gewinnen, was findet der in seinem Hause? Das frühere Wesen sollte abgeschafft werden, und Alles neu gestaltet, Frau und Kinder sollten einen entschiedenen Schritt wagen, sollten kühn vor der Welt auftreten, und behaupten: wir haben das Bessere gefunden; er mußte sie daher belehren, sich von dem, was man die Sitte nennt und die zarte Scheu, nicht zurückhalten zu lassen; sie sollten behaupten, ihre Wahl rechtfertigen, er müßte sie daher aus dem Empfinden heraus, in das Raisonniren hineinbringen; und so treten uns jetzt, anstatt der im Hause stillwaltenden Frau, anstatt der lieblicherröthenden Tochter, der unterhaltenden schalkhaften Freundinn, die ehrwürdigen Gestalten der Philalethinnen entgegen. — Nirgends vielleicht zeigt es sich so klar, wie bei uns das Unsinnliche über das

Sinnliche vorherrscht; denn wenn wir diese Gestalten verehren, so ist dieses bloß ein Werk unsrer Vernunft; den Sinnen ist die Verwandlung, wie wir alle lebhaft empfinden, gewiß nicht angenehm.

Die Kinder haben wir gewonnen, hoffen auch in ihrem funfzehnten Jahre sie hier ihr Glaubenserkenntniß ablegen zu hören; in ihrem zwanzigsten Jahre aber, wie wird es dann mit ihnen stehn? Ach! die Welt hat viele Gefahren, auch unsre Kinder werden der Versuchung nicht entgehen, der nackten Wahrheit untreu zu werden; und wenn irgend ein Grundsatz fest bei uns steht, so ist es doch wohl der, daß auch der leiseste Schatten eines Zwangs hier unerlaubt ist. Ehe wir uns es versehen, stehen vielleicht die erwachsenen Kinder da draussen, lassen sich von christlichen Predigern trauen, die Enkel werden getauft, die Verblichenen an christlichgeweihter Stätte beerdiget werden. Und täuschen wir uns nicht mit vergeblichen Hoffnungen, als ob, dieses Rückfalls ohnerachtet, noch eine geistige Gemeinschaft bleiben könnte! Ja, in den mehrsten protestantischen Gemeinden, jetzt selbst in vielen katholischen, sehen wir, daß sehr verschiedene Ansichten ziemlich friedlich neben einander bestehen; man zankt sich freilich, man tritt für den Augenblick aus einander, weil aber die

Gemeinschaft dennoch nicht aufgehoben wird, so nähert man sich einander wieder, das Eine reibt sich an dem Andern auf, wird ausgeglichen, und so werden wir in der scheinbaren Unfreiheit, womit Jeder bei seiner veralteten Kirche bleibt, doch auch viele wirkliche Freiheit gewahr. Sehen wir aber etwa nach America hin, wo Jeder ganz frei ein Glaubensbekenntniß aufstellt und eine Gemeinde um sich sammelt, da wird, wenn die Gemeinde sich erst gestaltet hat, jede Sylbe das Bekenntnisses als ein irdisches Eigenthum angesehen, und wird mit derselben Hartnäckigkeit wie dieses vertheidigt; man will sich eben unterscheiden, und auf das Unterscheidende wird daher ein größeres Gewicht gelegt, als auf das Uebereinstimmende. So finden wir hier in der größtmöglichen scheinbaren Freiheit, im Einzelnen die engste Gebundenheit. Und so ist es ja auch, was uns betrifft, einleuchtend, daß, wollten wir in unsrer Mitte eine Hinneigung zum Alten aufkommen lassen, so hätten wir es beim Alten bewenden lassen können.

Wenn wir dieses alles erwägen, wenn wir noch dazu bedenken, was es heißt, in eine so furchtbar bewegte Zeit einen neuen Funken der Zwietracht hineinzuschleudern, so ist es offenbar,

daß unsere That auf keine Weise zu rechtfertigen wäre, wenn die Sache so stünde, daß wir uns bloß nicht mit völliger Ueberzeugung zum Christenthum bekennen könnten, wenn irgend ein Zweifel übrig bliebe, ob nicht die christliche Gesinnung zuletzt Eingang in uns gewinnen könnte, und daß daher — wie wir am Anfange sagten — ein Ungewisser, der sich hier mit uns am Feste des Gewissens vereinigte, als gewissenlos erscheinen müßte.

Denn man hat uns ja mit dem Ja und Nein des Glaubens nicht geängstigt, uns kein Glaubensbekenntniß abgefordert, seit unsrer Kindheit hat kein Mensch uns in die Kirche gezwungen, die Mehrsten von uns haben wohl kaum seit der frühesten Jugend einer Communion beigewohnt. zwar mußten wir unsre Kinder taufen lassen, die Kinder aber verstanden es nicht, und wir brauchten nicht gegenwärtig zu seyn, auch nicht uns zu Taufzeugen für Andre herzugeben; wir mußten uns trauen lassen, doch haben wir nicht nöthig dem Wunsche der Braut zu willfahren und uns vor dem Altare hinzustellen, wir konnten es auch in der Stube geschehen lassen, und so fiel sehr wenig Christliches dabei vor; und was die Beerdigungen betrifft, so ist es ja in unserm Lande ganz gewöhnlich, den Geistlichen nicht zu bemühen.

In unserm Vereine haben wir ohngefähr die nämlichen religiösen Handlungen beibehalten, nur daß wir anstatt der Communion die religiöse Ceremonie der Ehescheidung eingeführt haben — ein sinnreicher Gegensatz! denn eine offene Beichte haben wir doch nicht anordnen wollen, sondern, wenn die Christen in der Communion eine Erneuerung ihres Bundes mit dem Herrn und mit einander feiern, so haben wir dem scheinbar Irreligiösesten eine religiöse Seite abgewonnen, und feiern den Bruch des Bundes als eine fromme Handlung. Dieses konnte aber nicht von der Wichtigkeit seyn, daß wir deswegen diese durchgreifende Veränderung hätten treffen sollen, sondern es war, weil wir nicht wollten, daß irgend ein Zweifel darüber stattfinden sollte, daß wir nicht zur christlichen Gemeinde gehören, unsern Kindern keinen christlichen Unterricht wollen zukommen lassen; und dieses hätten wir uns ja nicht erlauben können, wenn in uns selber noch irgend ein Zweifel stattfände, wenn wir noch zwischen Ja und Nein schwankten, wenn es eine Auffassung der christlichen Lehre gäbe, mit der wir unsere Ueberzeugung in Einklang bringen könnten, wenn wir es noch als möglich ansähen, daß wir uns mit der christlichen Gesinnung befreunden könnten, mit einem Worte, wenn wir unsrer Sache nicht ganz und völlig gewiß wären.

Und welche ist nun diese Sache? Was ist es, worin wir es zu einer solchen Gewißheit gebracht haben müssen?

Vielleicht wird es euch befremden, meine Brüder! wenn ich behaupte, daß es nicht das Positive unsers Glaubens ist, worüber diese Gewißheit verlangt wird, um sich mit gutem Gewissen zu unserer Gemeinde bekennen zu dürfen; ich hoffe aber, daß wir uns leicht darüber verständigen werden. Freilich, wenn man mir die Frage vorlegen wollte, ob wir Jemanden, der Gott und die Bestimmung der Menschen zur Tugend durchaus läugnete, auch als Mitglied dieser Gemeinde anerkennen wollten, so dürfte ich diese Frage nicht bejahen, ob ich mich gleich in der größten Verlegenheit befinden würde, wenn man mich weiter fragte, wie es mit einem Solchen nach unsern Grundsätzen gehalten werden sollte. Denn auf der einen Seite behaupten wir als das erste unveräußerliche Recht des Menschen, daß der Staat den Gewissen keine Gesetze vorschreiben darf; auf der andern Seite haben wir eingeräumt, daß die Grundsätze der Bürger dem Staate nicht gleichgültig seyn können, und daß Fälle eintreten, wo der Staat nach diesen Grundsätzen fragen muß; und dieses darf er ja doch nicht aus bloßer Neu-

gierde fragen, sondern um darnach das Verhältniß seiner Bürger zu sich zu bestimmen. Wenn nun ein Staatsbürger antwortete: ich erkenne keinen Gott im Himmel und kein Pflichtgesetz auf Erden, ich erkenne überhaupt Nichts, als was ich mit den Händen greife und mit den Sinnen empfinde; die Sinne sagen mir aber ganz deutlich, daß der Mensch nicht zu der schweren Uebung der Tugend bestimmt ist, sondern dazu, daß er seine Lust so suche, daß er sich keinen Schmerz zuziehe; deswegen ist mir, was Ihr die Gerechtigkeit nennet, ein leerer Laut, die Liebe eine krankhafte Empfindung, die ich immer mehr zu unterdrücken suche; ich werde zwar Euren Strafen zu entgehen suchen, übrigens aber werde ich meine Handlungen bloß durch die Abrechnung zwischen Lust und Schmerz bestimmen lassen; so ist es mein fester Entschluß ohne Gott zu leben in der Welt, und so werde ich meine Kinder erziehen — wenn ein Bürger so antwortete, was würde der Staat thun? Ihm die vollen Rechte der übrigen Staatsbürger zugestehen? Dann hätte ja der Staat aus bloßer Neugierde gefragt. Ihm die Rechte entziehen? Dann wäre ja die Gewissensfreiheit geschmälert. Will man einwenden, daß bei einem Gewissenlosen von keiner Gewissensfreiheit die Rede seyn kann, so bitte ich zu bedenken, daß wenn der

arme Mensch nun einmal eine solche Ueberzeugung hat, kann er ja nicht mit gutem Gewissen die entgegengesetzte bekennen. — Kurz, diese Sache scheint ganz geeignet zu seyn, „der Allgemeinde" vorgelegt zu werden, wo wir ohne Zweifel die Weisheit finden werden, die dem Einzelnen fehlt.

Glücklicherweise wird der Fall nicht leicht eintreten, daß Jemand so bestimmt Alles, was bei uns als positive Lehre gilt, läugnete; hingegen die Zweifelnden, wer kann die zählen? Auch in dieser Versammlung, wenn wir dem stillen Gebete Worte verleihen sollten, bei wie Vielen würde es lauten, wie das Gebet jenes sterbenden Kriegers: Gott im Himmel, wenn du bist, erbarme dich meiner Seele, wenn ich eine habe! Wollten wir die Zweifelnden ausstoßen, wie gering würde unsre Zahl werden! Und wohin sollten die Armen sich flüchten? Aus der christlichen Gemeinde sind sie getreten, auf Zweifel läßt sich doch keine eigne Gemeinde erbauen, und ohne alles Glaubensbekenntniß wird sie der Staat vielleicht nicht lassen. So ergreifen sie denn das unsrige, und indem sie bei uns anklopfen, sollten wir ihnen die Thüre verschließen? Die Schwankenden können vielleicht befestiget werden, was mit den Erwachsenen nicht gelang, kann vielleicht mit ihren Kindern gelin-

gen. Es ist überhaupt unserm Verfahren gänzlich entgegen, an der Thüre unsres Versammlungshauses irgend ein Dogma hinzustellen, und von den Eintretenden eine völlige Einstimmung zu verlangen, ehe wir ihnen erlauben über unsre Schwelle zu gehen. Nein! in dem Positiven können und dürfen wir nicht das Joch einer solchen Gewißheit auflegen, sondern wir begnügen uns mit einer allgemeinen Zusage, daß der Eintretende keine bessere Weisheit kenne, als die unsrige, und daß, was wir über Gott und menschliches Daseyn vortragen, ihm wahrscheinlich vorkomme.

Im Negativen aber ist es anders. Wir haben nämlich die Gemeinde, in der wir geboren und erzogen, verlassen, und dieses doch nicht mit der Meinung, daß jene Gemeinde dennoch vielleicht das Richtige und Wahre haben könnte, sondern mit der Erklärung, daß unser Leben uns als eine große Lüge vorkäme, wenn wir noch die geringste Veranlassung gäben, daß man uns für Christen halten könnte, oder für Solche, die es je werden könnten. Hierin ist unter uns eine allgemeine Uebereistimmung, hierin muß Jeder fest und sicher seyn, der sich mit gutem Gewissen zu den Unsrigen zählen will. Lasset uns, meine Brüder! noch zuletzt diese Ueberzeugung entwickeln und deutlich darlegen.

Wir sagen demnach, daß, obgleich sich das göttliche Wesen und das Verhältniß Gottes zu der Welt unsern irdischen Augen verbirgt, obgleich es „dem Menschen nur vergönnt ist, die Wahrheit annäherungsweise und stufenweise zu begreifen,“ haben wir doch so viel begriffen, daß wir die Unmöglichkeit einsehen, daß Gott sich auf andere Weise mittheilen könnte, als durch unser Gewissen und unsre Vernunft. Wir behaupten kühn, daß diese beiden uns so sichere Führer sind, daß wir keinen andern Leitfaden durch die Labyrinthe des Lebens bedürfen. Wir dürfen dem Namen Christi keine höhere Ehre zollen, als die auch anderen Weisen gebührt; denn sollte es je dahin kommen, daß wir unsre Kniee in diesem Namen beugten, so fiele ja unser Gebäude, als ein neues und eigenthümliches, zusammen, und unser Verein wäre nur „ein gehaltloses, nichtiges Element, in dem der Mensch nicht ausdauern kann,“ wäre etwas Böses, „das den Keim der Vernichtung — die Strafe — in sich selbst trägt.“ Auch wissen wir es gewiß und mit freudiger Ueberzeugung, daß wir nie nöthig haben werden, zu diesem Namen unsre Zuflucht zu nehmen, nie, in keinem Zweifel, in keiner Noth, nicht am Grabe der Unsrigen, und nicht wenn die Todesängsten unser eignes Herz umstricken. Und jenseits — zwar wissen

wir, daß der Menschengeist unvergänglich ist, weil er aber „von seinem dereinstigen Zustande hienieden keine Vorstellung haben kann,“ so weiß er auch nicht, ob er zu irgend einer Verantwortung gezogen werden wird. Es klingt dieses zu menschlich, zu bildlich, als daß wir darin eine Wahrheit erkennen könnten; sollte es aber dennoch seyn, daß jenseits eine Erinnerung des Bösen wäre, das der Mensch in diesem Leben geübt, so versöhnt ja das Böse sich selbst, indem es, je böser es ist, sich selbst um so mehr den Untergang bereitet; und so braucht es ja keiner anderen Versöhnung. Ja, wir sagen es laut und klar, öffentlich vor der Welt wie im stillen Gemüthe, sagen es mit fester Stimme, mit unerschütterlicher Ueberzeugung: wir haben das Wesen Gottes, das Wesen des Menschen, das Verhältniß zwischen Gott und der Welt so durchgeschaut, daß wir behaupten dürfen: die Sünde der Welt, und unsre eigne Sünde, bedarf keiner Versöhnung.

Ich fasse Alles, was gesagt worden, kurz zusammen. Das Neue und Eigenthümliche unsers Vereins besteht nicht in dem Positiven der Lehre, denn daß Gott ist, und die Tugend geübt werden soll, und der Menschengeist unsterblich ist, lehren die Christen auch; sondern darin, daß wir der christlichen Kirche die Gemeinschaft aufgekündigt

haben. Wollen wir diesen Schritt rechtfertigen, so kann dieses nur, dann aber auch völlig befriedigend, geschehen durch die wohlbedachte, feierliche, vollständige, von keinem Zweifel getrübte Abläugnung Jesu Christi als des Herrn und Erlösers der Menschen. Diese Abläugnung muß „von der Vernunft begriffen — Ueberzeugung werden, das Gemüth durchdringen — lebendige Empfindung werden, durch das ganze Leben bewährt und bethätigt — Wirklichkeit werden.“ Hierüber ist es, daß wir heute unsern Entschluß erneuern sollen, hierin, daß wir Trost, Ersatz, Freude finden sollen; nur so feiern wir als Philalethen das Fest des Gewissens mit einem guten Gewissen, feiern es als Wahrheitsfreunde durch die Verläugnung desjenigen, der gesagt hat: ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben. —

Die Versammlung ist entlassen.

Lokalsamling/håndbog/histbo

08.15 Mynster, Jak. Pet
Rede am Feste des Gewissens,
in der Versammlung der
Philalethen

Dansk Centralbibliotek
3577455650